

Bezugs-Preis ... 2,50 A ...

Halleische Zeitung.

Reise-Beiblätter ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Freitag 16. August 1895.

Erweiterter Druck: Berlin C, Berlinerstraße 3.

Telegramme.

Erfurt, 16. August. Die vorjährige Ausstellung hat einen ... London, 16. August. Gutem Vernehmen nach wurde ... Paris, 16. August. Der Gemeinderath der Stadt Nancy ... Sofia, 16. August. Bei dem gelittenen Begräbniß des ...

* Zerkleinernde und erhaltende Politik.

Es kann einem Zweifel kaum noch unterliegen, daß der nächste sozialdemokratische Parteitag, der im Oktober in Breslau stattfinden soll, dem mit großem Geschrei vorbereiteten und unter diesen Schwierigkeiten zu Tage geforderten Entwurf des „Agrarprogramms“ absegnen wird. Der Sozialdemokratie könnte nun in der That nichts erwünschter sein, als wenn der Entwurf mit seiner Ablehnung über die ...

Nachdem es sich nunmehr herausgestellt hat, daß die „agrarischen“ Forderungen, um den „Kleinbauern die Fortexistenz zu ermöglichen“, das ist eine Heuchelei, die selbst den „Genossen“ zu arg wurde. ...

„agrarischen“ Forderungen, um den „Kleinbauern die Fortexistenz zu ermöglichen“, das ist eine Heuchelei, die selbst den „Genossen“ zu arg wurde. ...

„agrarischen“ Forderungen, um den „Kleinbauern die Fortexistenz zu ermöglichen“, das ist eine Heuchelei, die selbst den „Genossen“ zu arg wurde.

Ist es das sozialdemokratische „Agrarprogramm“, nach dem Urtheil von hervorragenden „Genossen“, „unsozialistisch“, „dem sozialrevolutionären Charakter der Partei widersprechend“ und wie der „Sozialdemokrat“ hervorhebt, auch der Taktik der sozialdemokratischen Partei zuwiderlaufend, weil es eben am letzten Ende nicht zerschindend, sondern erhaltend wirken würde, so zeigt die Thatsache, daß die Sozialdemokratie offiziell alle mangelhaftesten Aktionen — aus denen der Landwirthschaft wie dem städtischen Mittelstande schwerer Schaden erwachsen ist — lebhaft unterstützt hat, daß auch die Mandatsvertheilung nicht erhaltend, sondern zerschindend wirken muß; denn andererseits würde die sozialdemokratische Partei beispielsweise eine Mehrheit für die Mandatsvertheilung zu ermöglichen, falls sich wohlgeheut haben.

Man macht den Konserwativen so gern den Vorwurf, ihre Bestrebungen zu Gunsten der Landwirthschaft und des gemittelten Mittelstandes seien sozialistisch, d. h. für die Sozialdemokratie die Wege ebend. Das ist also das sozialdemokratische Agrarprogramm hat bewiesen, daß einzig die konservative — wahrhaft erhaltende — Wirtschaftspolitik unter Vaterland aus seinen Wäthen erretten kann. Die der sozialdemokratischen Taktik nicht zuwiderlaufende mangelhafteste „Weltmarktpolitik“ hat lange genug zerschindend gewirkt, indem sie zwar einen sehr kleinen Theil der Bevölkerung zu großen Reichthümern verhalf, aber den städtischen und ländlichen Mittelstand und damit die Arbeiterchaft in ihrer Existenz hinabgedrückt, also Bebel's Forderung, das „Sich-ausleben“ der bürgerlichen Gesellschaft zu beschleunigen, erfüllt hat.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser ist gestern Nachmittag in Begleitung des Carl von Lohndorf mittels Sonderzuges nach Weith abgereist, wofür sich Hr. Minister an Bord der „Hohenzollern“ besetzt, um auf den ersten im Reich anzugetretenen ...

* Von Schloß Wundtzen treffen die jüngeren kaiserlichen Kinder morgen hier ein, um sich nach Wundtzenhöhe zu begeben. Die beiden ältesten kaiserlichen Prinzen werden der Grundsteinlegung am Sonnabend ...

* Generalleutnant v. Spitz dürfte, wie die „Post“ berichtet, demnächst auf seiner Stellung als Direktor des Departements für das Invalidenwesen im Kriegsministerium scheiden. Er ist seit 1874 im Kriegsministerium thätig, seine jetzige Stellung bekleidet er seit 1889. ...

* Das kommandirende Admiral Knorr ist der Oberbefehlshaber der ersten Division der Ostsee (Kapitän Knorr war bekanntlich im deutsch-französischen Feldzug Kommandant des Kanonenbootes Meteor, der in den belgischen Gewässern mit dem französischen Kanonenboot Bourquet ein ernsthaftes Rencontre zu bestehen hatte, das schließlich zur Eroberung des letzteren geführt hat, wenn nicht dem Meteor im entscheidenden Moment ein Wald vor Augen gesunken und er so an der Verfolgung des fliehenden Feindes gehindert wäre. ...)

* Die Volkszählung, welche am 2. Dezember d. J. stattfinden wird, wird die letzte sein, welche die Wiedererrichtung des Deutschen Reiches vorgekommen wird. Volkszählungen sind in den Deutschen Staaten zwar schon früher veranstaltet worden, auf einigermassen einheitlichen Grundlagen sind sie jedoch erst durchgeführt, seitdem der Zollverein eine wirtschaftliche Zusammengehörigkeit zwischen den einzelnen Staaten geschaffen hatte. ...

in diesem Jahre wird die Volkszählung gefordert vorgekommen werden.

* Zur Vorkensreform. Bekanntlich gehört es zu den Hauptplänen der Reichsänderer und ihrer Gönner vom grünen Tisch, daß für die Vorkenspreise selbst nur ganz große Gesichtspunkte maßgebend seien und der Preis sich nach Angebot und Nachfrage z. z. regelte! ...

* In Sachen der Ermordung des Leipziger Kaufmanns Knorr ist das Reichsjustizministerium durch das sächsische Ministerium des Auswärtigen Erhebungen über die Entschädigungsansprüche der durch den Tod Knorr's geschädigten Leipziger Firma veranlaßt worden sind. ...

* Das „Berl. Tagebl.“ bezieht eine angeblich „offizielle“ Mittheilung aus dem Kultusministerium, nach der dieses wegen „Arbeitsüberhäufung“ an eine Trennung der Unterrichtsverwaltung von dem Kultusministerium denke. ...

* In der Nummer des „Vorwärts“ vom 4. August d. J. war unter der Ueberschrift: „Im Jubeljahr von Deutschlands Einigung“ folgendes zu lesen: „Patriotische Kapitalisten haben befähigen, in inniger, aufrichtiger Liebe zu diesem Lande, den heiligen Boden diesmal ganz besonders umfangreich bebauen. ...

* In der Nummer des „Vorwärts“ vom 4. August d. J. war unter der Ueberschrift: „Im Jubeljahr von Deutschlands Einigung“ folgendes zu lesen: „Patriotische Kapitalisten haben befähigen, in inniger, aufrichtiger Liebe zu diesem Lande, den heiligen Boden diesmal ganz besonders umfangreich bebauen. ...

* In der Nummer des „Vorwärts“ vom 4. August d. J. war unter der Ueberschrift: „Im Jubeljahr von Deutschlands Einigung“ folgendes zu lesen: „Patriotische Kapitalisten haben befähigen, in inniger, aufrichtiger Liebe zu diesem Lande, den heiligen Boden diesmal ganz besonders umfangreich bebauen. ...



(Nachdruck verboten.)

Irrwege.

3) Original-Noman von H. Erkin.

Edgar von Salten zog leicht die Sitte in Italien und mit einem ſeltſamen Blick auf die Sängerin erhob er ſich von ſeinem Plage:

„Ich danke für Ihre Lebenswürdigkeit, meine Gnädige, und wenn Sie mich wirklich belohnen wollen — bitte, ſo nennen Sie mir den Namen der jungen Dame, die vorhin um Ihren Rath bat!“

Unangenehme Ueberräſchung malte ſich in Ellens Zügen, doch um ſich nicht lächerlich zu machen, mußte ſie ihre Beſtimmung zu beſteuern ſuchen.

„Ich glaube, Katharina Berkow nannte ſich die Kleine! Sie geſiel Ihnen wohl, Herr von Salten? Die Sängerin drohte warnend mit dem Finger.“

„Ja, ſie geſiel mir in der That, meine Gnädige“, antwortete der junge Mann mit ernſter Miene, „und ich würde ſtolz ſein, wenn ich ein gutes Werk vollbringen könnte, das heißt, wenn ich es vermöchte, eine junge, unberührte Frühſlingsblume vor dem betäubenden, miſchmengefüllten, giftigen Gluthhauch zu ſchützen, der auf den weltbedeutenden Brettern weht und der verſengt und verborrt, was ſeine Nähe athmet!“

„Poetiſch geſagt, Herr von Salten, — aber nicht galant,“ entgegnete Ellen, gezwungen lächelnd.

„Die Wahrheit kann nicht immer galant ſein, meine Gnädige, und nun: ich habe die Ehre!“

Edgar von Salten verließ das Gemach der Künſtlerin wie Jemand, dem man es anmerkt, daß er froh iſt, eine unangenehme Pflicht erfüllt zu haben. —

Der junge Mann, der erſt vor wenigen Tagen in Berlin angekommen war, um ſich hier zu ſeinem Vergnügen und zur Vollendung ſeines Studiums einige Zeit aufzuhalten, ſtammte aus einem vornehmen alten Adelsgeſchlechte. Sein Vater, ein ſtolzer, alter Herr, war erſter Miniſter des regierenden Großherzogs von D., und ihre Erzellenz, Frau Margarethe von Salten, hatte vor mehreren Jahren das Zeitliche geſegnet, betrauert von ihren vier Kindern, von denen ihr Edgar an Herzengüte und Gefinnungsadel am ähnlichſten war, während Wolfram, der Älteſte, ein ſtattlicher Oberförſter, ganz und gar nach dem Vater artete. Er hatte deſſen unbedingten Willen, ſeinen Stolz, der bis zur Graufamkeit verlegend werden konnte und ſein gemeſſenes Welen. Ohne Zweifel war er der Liebling des Vaters, der für die beiden jüngſten Kinder, Eva und Marion, zwei liebevolle Mädchen, nicht viel Verſtändniß beſaß.

Da es auch bald bekannt wurde, daß ſelbſt der Großherzog Wolfram von Salten, ſeines gewinnenden Neuſerers und ſeines tadelloſen Benehmens wegen, beſonders protegirte, war es kein Wunder, daß die vornehmſten Kreiſe ſeine Freundschaft zu erwerben ſuchten und daß der Miniſter große Hoffnungen auf die Zukunft ſeines Sohnes ſetzte.

Nur Edgar, bei dem ſich ein mädchenhaft zartes Gemüth mit einem feurigen thatendürſtigen Geiſte paarte, weigerte ſich beſtändig im Gegenſatz zu den jüngeren Geſchwiftern, die Autorität des Bruders anzuerkennen, weil er behaupten zu dürfen glaubte, daß Wolfram einen egoiſtiſchen, herrſchſüchtigen Charakter habe.

Um ſich klarer über Menſchenrechte und Menſchenpflichten zu werden, begann Edgar, ſich dem Studium der Philoſophie zu widmen — ſehr zum Verdruß ſeines Vaters, welcher es lieber geſehen hätte, wenn ſein Sohn die militäriſche Laufbahn betreten hätte.

Schließlich ſchadete es auch nichts, wenn Edgar zu ſeinem Vergnügen ſtudirte, da er ſich mit ſeinen Lebensanſchauungen doch nicht zur militäriſchen Karriere geeignet hätte. Die Saltens war ſehr reich; in Folge deſſen durften es ſich die Söhne erlauben, ſich nach eigenem Ermeyſſen und nach Neigung die der-einſtige Laufbahn zu wählen.

Es war am zweiten Tage, nachdem Edgar von Salten ſeinen Beſuch bei der Waldner gemacht hatte, als er langſam von einer Straße der Hauptſtadt in die andere ſchritt. Dabei ſchweiften ſeine Augen beobachtend an den Fenſtern verſchiedener Häuſer in die Höhe, an denen die bekannnten weißen Vernietungszettel prangten. Erſt vor kurzer Zeit war Edgar nach Berlin gekommen, um ſich dauernd daſelbſt niederzulassen. Da ihm das Wohnen im Hotel aber nicht länger behagte, hatte er ſich vorgenommen, heute auf die „möblirte Zimmerſuche“ zu gehen. Doch ſo viel Wohnungen er ſich auch ſchon angeſehen hatte, keine wollte ihm gefallen. Dadurch mißmüthig gemacht, beſchloß er, das Suchen vorläufig aufzugeben.

Plan- und gedankenlos wanderte er nun auf's Gerabewohl umher.

Dabei fiel ihm wieder der kleine Vorgang mit dem fremden Mädchen ein, das er bei der Waldner getroffen hatte. Katharina hieß ſie — dachte er — Käthchen! Das hätte ich mir gleich ſagen müſſen, denn Käthchen paßt für ſie — Käthchen von Heibronn — Käthchen — die beſahmte Widerpenſtige.

Erſt bei einbrechender Dunkelheit ſchreckte Edgar aus ſeinen Träumen auf und dachte an die Heimkehr.

Doch wo befand er ſich? Zu ſeinem Staunen gewahrte er, in Alt-Berlin hineingerathen zu ſein.

Gerade als er einen des Weges kommenden Herrn nach der Richtung fragen wollte, die er einzuschlagen habe, um die Linden zu erreichen, fiel ſein Blick auf ein hübsches, fauberes, mit einem Balkon gezieres Haus, an deſſen einem Parterrefenſter ein Vernietungszettel hing. Halb aus Neu gierde, halb aus Gefallen an dem Neuſerern des Häuſchens beſchloß Edgar, das möblirte Zimmer zu beſichtigen, wenngleich er nicht die Abſicht gehabt hatte, in dieſe Gegend zu ziehen.

Schon im Hauſflur kam ihm eine älttere, nach Kleidung und Benehmen zu ſchließen, dem beſſeren Mittelſtande angehörige Frau entgegen und fragte nach ſeinem Begehren.

Nachdem ihr der junge Mann geſagt hatte, daß er ſich die möblirte Wohnung anſehen möchte, führte ſie ihn unter vielen Komplimenten durch den an der linken Seite gelegenen Korridor in das einfach, aber höchſt gemüthlich ausgeſtattete Zimmer, das vernietet werden ſollte. Der Preis, den ſie dafür nannte, war mäßig.

Edgar fühlte ſich ordentlich angeheimelt in der Bohnung, ennoch überlegte er, was er thun ſollte.

„Mietten Sie das Zimmer, mein Herr, es wird Sie nicht gereuen!“ redete die Wirthin zu. „Sie wohnen bei anſtändigen Leuten. Da ich mit meinen beiden Töchtern allein bin, liegt auch uns viel daran, einen ſoliden Herrn zu bekommen!“

„Halten Sie mich denn unbedingt für ſolide?“ unterbrach Edgar beluſtigt die Worte der Frau.

„Ach, mein Herr, das ſehe ich den Menſchen gleich an,“ entgegnete ſie etwas verlegen.

Im Zimmer ruhten ſchon die Schatten der Dämmerung.

„Ich will Licht bringen laſſen, mein Herr“, ſagte die Wirthin geſchäftig, öffnete die Thür ein wenig und rief hinaus: „Käthchen, bringe, bitte, die Lampe herein — aber die mit dem weißen Griff!“

Wenige Minuten ſpäter trat ein junges Mädchen ins Zimmer, eine Lampe in der Hand, deren heller Schein auf ein Antliß fiel, das Edgar bekannt war und ihn freudig über-raſchte.

„Fräulein Berkow, wenn ich nicht irre —?“ rief er fragend, „Erinnern Sie ſich meiner nicht mehr?“ Er wollte ihr die Hand entgegenſtrecken.

Doch ſie blickte ihn hochmüthig von unten bis oben an, dann erwiderte ſie kalt: „Ah ſo, Herr, von Salten, — allerdings habe ich es nicht vergeſſen, wie ich Sie bei Fräulein Waldner kennen lernte. Verzeihen Sie, daß ich mich jetzt wieder zurückziehen muß!“ Sie hatte die Lampe auf den Tiſch geſetzt und entfernte ſich faſt ebenſo beſtürzt und überrascht, wie Edgar zurückgeblieben war.

„War die Dame Ihr Fräulein Tochter?“ Mit sichtlicher Aufregung stellte er endlich diese Frage an die ihn verwundert anblickende Frau.

„Ja, das war meine Rüngste“, entgegnete Frau Berkow nicht ohne mütterlichen Stolz. „Sie studirt Musik, — das Kind ist so talentvoll! Nein aber, daß Sie sich schon kennen! Bei Fräulein Waldner also sahen Sie meine Käthe? Welcher Zufall! Davon sagte mir das Mädchen bis heute kein Wort.“

„Ihre Tochter will zur Bühne gehen, Frau Berkow?“ unterbrach Edgar seine Wirthin.

„Ja, denken Sie nur! Anfangs wollte ich's nicht leiden, aber wer kann den ewigen Bitten widerstehen?“

„So — so!“ weiter entgegnete Edgar nichts. Er war an's Fenster getreten und blickte eine Weile schweigend auf die menschenleere Straße hinaus; dann wandte er sich plötzlich entschlossen um und sagte zu Frau Berkow, daß er die Wohnung miethe. Zugleich überreichte er seine Visitenkarte und bedeutete, daß seine Sachen in einer Stunde gebracht würden.

Frau Berkow war sehr erfreut und nach einigen noch gewechselten Worten ließ sie Edgar von Salten allein, um Käthe mitzutheilen, daß der vornehme Herr ihr neuer Miether geworden war.

Einige Wochen waren bereits vergangen, seitdem Edgar von Salten „möblirter Herr“ bei Berkows geworden war.

Oft schon hatte er Gelegenheit gehabt, einen Blick in das Familienleben seiner Wirthsleute zu werfen. Zur unangenehmen Wahrnehmung wurde es ihm dabei mit der Zeit, daß die Herrin des Hauses eigentlich die hübsche Käthe war. Ihre Mutter verstand es nicht, den etwas außergewöhnlichen, zur müßigen Schwärmerei wie zum ernsten Streben veranlagten Charakter ihrer Jüngsten gehörig zu leiten, weil sie in Käthe nicht nur ihren Liebling, sondern ein durch Geist und Schönheit zu den höchsten Klänen berechtigtes Wesen sah.

Mehr als einmal hatte Edgar im Laufe des Verkehrs, der sich, Dank der Liebenswürdigkeit der Familie Berkow, zu einem freundschaftlich vertraulichen gestaltete, versucht, Käthe von mancher ihrer seltsamen Ansichten abzubringen; doch sie lachte meistens laut auf, wenn er mit seinen Belehrungen anfang.

„Sie armer, alter Mann, Sie,“ rief sie zuweilen neckend, „was für Miße Sie sich geben, ein solch verderbtes Wesen, wie ich es bin, zu bessern! Es ist doch Alles umsonst, — quälen wir uns nicht mehr mit mir!“

[Nachdruck oder Auszug verboten.]

Ein Stündchen auf dem „Figaro“.

Von Conrad Alberti (Berlin.)

Ein glücklicher Stern, der über meinen letzten Aufenthalt in Paris wachte, leitete mich in zahlreiche Kreise, die im Lande der verletzten Revanche dem deutschen Reisenden sonst streng verschlossen bleiben. Ich durfte den Anarchisten bis in ihre geheimsten Schlupflöcher folgen, Theosophen und Buddhisten in ihrer Häuslichkeit aufspüren, in den streng bewachten Hochburgen des Ultramontanismus mit weltberühmten Prälaten hohe Politik treiben und den chauvinistischen Debatten in der Kammer von der Loge der Deputirten selbst lauschen.

Am meisten aber fühlte sich meine Berufsneugier befriedigt durch die freundlichen Beziehungen, die sich mir mit der Pariser Presse anspannen, ganz besonders mit dem „Figaro“, der ja für Deutschland und für die ganze Welt das Pariser Zeitungsweisen verkörpert. Ich hatte das Vergnügen, mit einigen der namhaftesten Redakteure des „Figaro“ bekannt zu werden, darunter auch mit dem in Deutschland vielgenannten Monsieur St. Core: man begrüßte mich mit kollegialer Herzlichkeit, man lud mich zu einer intimen Festlichkeit des Hauses gleich einem alten Mitgliede der Pariser Gesellschaft, man erwieß mir auch die Ehre, eine Arbeit meiner Feder zu übersehen und zu veröffentlichen. — Dies alles gab mir Gelegenheit, die Einrichtungen dieses Weltblattes genauer kennen zu lernen, mich über Pariser Presseverhältnisse eingehend zu unterrichten, — und da sie ganz verschieden von denen unserer Tagesblätter sind, der ganz verschiedenen Stellung der französischen Presse gemäß, so dürfte ein kurzer Bericht darüber nicht ohne Interesse sein.

Ihre komische Verzweiflung stand ihr so drollig, daß er gewöhnlich in ihr Lachen mit einstimmen mußte, und seine Bekehrungsversuche, wenn auch nicht aufgab, so doch aufschob.

„Udine!“ hatte er sie einmal im Scherz zu nennen gewagt. Wider sein Erwarten nahmen darauf ihre Augen einen sinnenden, ersten Ausdruck an und träumerisch sagte sie:

„Es muß etwas Wunderbares und Schreckliches zugleich um eine Seele sein!“

Was mochte wohl das junge, lebensfrohe Mädchen in diesem Augenblicke unter „Seele“ verstehen, daß es so ernst und gedankenverloren die Worte Undines nachsprach? Freilich, in den ersten Tagen des gegenseitigen Verkehrs benahm sich Käthe ziemlich zurückhaltend, fast unliebenswürdig gegen Edgar von Salten, und als er einmal anfang, sich mißbilligend über ihre Absicht, zur Bühne gehen zu wollen, auszusprechen, wurde sie böse und meinte aufgeregt: das sei einzig und allein ihre Sache, ob sie zur Bühne zu gehen beabsichtigte oder nicht, und je mehr man gegen ihren Wunsch einzuwenden hätte, desto lieber erfüllte sie ihn, Allen zum Aerger.

Auf solche energische Antwort hatte er natürlich nichts mehr zu erwidern.

Sie hatte in der That ihren Willen durchgesetzt und ließ sich im Gesang ausbilden. Wie sie sagte, waren die Lehrer entzückt von ihrer Stimme und versprachen ihr, sehr bald öffentlich im Konzert ein Liedchen vortragen zu dürfen.

„Natürlich, wie alle Lehrer jede neue Schülerin zur Succa machen wollen,“ dachte Edgar ärgerlich, doch hütete er sich, noch etwas zu sagen, weil er doch kein Verständnis fand, weder bei Käthe noch bei der Mutter, die, von großen Hoffnungen angetrieben, mit ihrer ältesten Tochter von morgens bis abends, noch mehr als früher, arbeitete, um das nöthige Geld für Käthe's Ausbildung herbeizuschaffen.

Oft empörte sich in dem jungen Manne das Gerechtigkeitsgefühl, wenn er sehen mußte, wie in Verblendung und im Wahne, dem Liebling ein höchst zweifelhaftes Glück zu erlangen, in dessen Strahlen sie sich nachher, zur Entschädigung für Alles, was sie thaten, mißkommen wollten, Mutter und Tochter darboten und jeden Annehmlichkeiten des Lebens entsagten und wie dagegen Käthe das Alles himmahm, als müßte es so sein, als wäre es selbstverständlich. Oft mußte Edgar nicht, ob er ihr deswegen zürnen solle oder nicht, dann aber sagte er sich wieder, daß ja auch sie von trügerischen Zukunftsbildern umgaukelt würde, und daß die nicht ausbleibenden Enttäuschungen für sie am schwersten zu tragen sein würden. — (Fortsetzung folgt.)

Der „Figaro“ ist bekanntlich 1854 von Billemeissant als Wochenblatt begründet worden, erschien dann zweimal wöchentlich und seit 1865 täglich. Das Blatt, mit seinen Nebenunternehmungen, „Figaro illustré“ und „Figaro musical“, gehört seit dem Tode des Gründers einer Aktiengesellschaft. Es steht heute unter der Oberleitung zweier langjähriger Redakteure, de Rodays und Perivier, von denen der erstere sich hauptsächlich den politischen, letzterer den literarischen Angelegenheiten widmet. Das literarische wird beim „Figaro“ dem Politischen ganz gleichwertig erachtet, und das wichtigste Stück der Zeitung, der Leitartikel, ist bald dem einen, bald dem andern Gebiet entnommen.

Rue de Drouot 26, zwei Minuten von den großen Boulevards, auf welche die belebte Straße mündet, befindet sich das Haus des „Figaro“, ein foquettes „Hotel“ im Charakter der spanischen Renaissance, mit Säulen, Schnörkeln und bunten Glasfenstern, höchst vornehm anzuschauen. Auf dem Balkon des ersten Stockes steht in lustiger Haltung die überlebensgroße Bronzefigur des unsterblichen Barbiers, der dem Blatte seinen Namen gegeben.

Auch das Nebenhaus links gehört dem „Figaro“. Er hat es vor kurzem angekauft. Noch steht die nüchterne Fassade des gewöhnlichen Pariser Miethshauses — aber schon ist ein Wettbewerbs für ihre künstlerische Umgestaltung ausgeschrieben. Hier treten wir zuerst ein, durch die offenen Thüren des Erdgeschosses, in die sogenannte „Salle des dépêches“, diese besondere Einrichtung der Pariser Blätter, von der man so häufig liest. Es ist ein mächtig großer, winkliger Bartererraum. Die Wände sind in Felder getheilt und ein immer zahlreiches Publikum, das „gerade nichts zu thun hat“, vertieft sich in die ausgestellten Photographien der „Todten des Tages“, der Bühnenergebnisse in den Kostümen ihrer neuesten Rollen, der jüngsten Ereignisse in der Welt, der Hauptzügen wichtiger Premieren, in die Originalzeichnungen der Modejournale, die Illustrationen

internationaler Witzblätter, die Theaterzettel, Kurse, Rennresultate, Adressbücher, die ringsum aufliegen, oder die Geheimnisse der schwachhaften Phonographen.

Wir gehen nun wieder zu dem eleganten Hauptgebäude und indem wir die Stufen zur Thür emporsteigen, lesen wir die Anschriften rechts und links des Einganges, die uns in den Geist des „Figaro“ einführen sollen.

Links lesen wir: „Sans la liberté de blâmer il n'est point d'éloge flatteur; il n'y a que les petits hommes qui redoutent les petits écrits.“

Rechts: „Loué par ceux-ci, blâmé par ceux-là, me moquant des sots, bravant les méchants, je me hâte de rire de tout . . . de peur d'être obligé d'en pleurer.“

Hart bei der Thür befindet sich der große Briefkasten für das Publikum, durch ein mächtiges Löwenmaul maskiert, gleich seinem berühmten Kollegen vom venetianischen Dogenpalast. Hinter der Schwelle umzingelt uns eine Wolke von Förstern und Dienern im eleganten Eveen, uns je nach unseren Wünschen leitend.

Geradeaus gelangt man in den großen und sehr hohen Oberlichtsaal, in dem das Publikum verkehrt, Anzeigen aufgibt, Nummern kauft, älteren Artikeln und Notizen nachsiebert. In der Runde läuft eine halbhohe Schranke, mit vielen Gitterfenstern, hinter denen die Beamten wachen, in der Mitte ist für Lesende und Schreibende ein runder Tisch mit vielen Stühlen. Die Büste des Gründers des Blattes überragt die ganze Einrichtung.

Zu den intimen Räumen steigt man die schön geschwungene Haupttreppe empor; auf jedem Absatz, auf zahlreichen Wandkonsolen: überall grüßt uns Figaros zierliche Terracottengestalt, stets in dem bühnenvertrauten spanischen Kostüm, aber immer in anderer Stellung — und mit einem uns neuen Attribut: der schärferen Feder statt des Rasirmessers. Oben öffnet sich eine zierliche Wartehalle, in die durch bunte Fenster das gemilderte Licht der Straße fällt. Hier beginnt gegen vier Uhr Nachmittags, wenn die Redaktionsarbeit zu drängen und alle Mitglieder des großen Stabes heranzueilen anfangen, das regste Leben. Die Redakteure kommen, gehen, suchen einander zu Konferenzen, die Diener eilen mit Visitenarten nach rechts und links, Aristokraten, Bühnenleiter, Fabrikanten, große Banquiers melden sich, warten, begrüßen befreundete Redakteure, um über Klubangelegenheiten, Kultiverenignisse, Finanzoperationen, Patente mit ihnen zu berathen und die so heiß ersehnten „paar Zeilen“ in das einflussreiche Blatt zu bringen: wenn es irgend geht, auf die allbegehrte „erste Seite.“

Man schreibt sehr viel von der Käuflichkeit der Pariser Presse. Aber es fragt sich, ob man noch von der Käuflichkeit reden kann, sobald die Bedingungen und der Preis öffentlich zugestanden werden. Die Zeitung ist nach französischen Begriffen (die ich in Deutschland nicht eingeführt sehen möchte) einfach ein Publikationsorgan. „Es dürfte schwer sein zu beweisen.“ sagte mir ein hervorragender französischer Journalist, „daß eine Zeitung wirklich verpflichtet ist, ihren Lesern die Wahrheit zu sagen. Sie ist vielleicht nur verpflichtet, interessant zu sein, zu unterhalten, und die ihr zukommenden Nachrichten so schnell als möglich dem Publikum mitzutheilen. Die Zeitung soll den Verkehr zwischen den Banken, den Künstlern den Erfindern und dem Publikum eröffnen, und da das französische Publikum Inzerate nicht liebt, weil sie ihm zu langweilig sind, muß ihm jede geschäftliche Empfehlung in litterarischer Form vorgelegt werden.“

Man sieht schon aus dieser kurzen Bemerkung, daß die Presse in der Organisation des französischen Volkes eine ganz andere Rolle zuertheilt erhält als in Deutschland. Die französische Presse ist vor allem ein Mittel der Unterhaltung. Der Pariser interessiert sich kaum für die Vorgänge außerhalb der Enceinte — die daghen Begriffe über die Zustände und Vorgänge draußen in der Welt genügen ihm, und wenn er die Resultate der Pferderennen und den Ausfall der Premieren kennt, ist sein Thatfacheninn vollständig befriedigt. Im übrigen verlangt er sein Unterhaltungsbedürfnis nach der sentimentalen wie nach der witzigen Seite hin erfüllt zu sehen. Daher die klägliche Unterhaltung der französischen Presse über das Ausland, daher der breite Raum, den Gesellschaftsklatsch, Feuilleton, Anekdoten, Chronik einnehmen. Ein solches System mußte die Zeitungen auf den Einzelverkauf statt des Abonnements verweisen. Es veranlaßt Schlechtes und Gutes: das tägliche Gehen nach neuen Sensationsartikeln, aber auch die Gerechtigkeit, die in derselben Zeitung allen Meinungen, ohne Parteibeschränkung, das Wort gestattet. Der Geist der französischen Presse stammt noch aus der napoleonischen Zeit, als Frankreich

die scheinbar unbefreitbare Herrschaft über die Welt ausübte, als alle Nationen ihm zu huldigen kamen und „Amüfirt Euch!“ die Loofung des Tages war.

Die Zeiten aber haben sich verändert. Der nüchterne Geist der bürgerlichen Arbeit, des Verkehrs, des Waarenaustausches ist über die Welt gezogen. Der Kampf ums Dasein hat neue, schärfere Formen angenommen, und auch Frankreich muß ihn heute führen, so gut wie jedes andere Land. In diesem Kampfe bleibt der bestunterrichtete Sieger. Man muß die Kräfte, den Geschmack, die Leistungen der fremden Nationen studiren. Durch seine Gleichgiltigkeit dagegen hat Frankreich schon zwei Provinzen, die Hegemonie in Egypten und die Hälfte seines Exportes verloren; es reskirt den Rest seines Weltainflusses.

Überall in der Nation fühlt man das. Mächtig hat unter der Republik der französische Geist eine Selbsterneuerung versucht. Das Schulwesen, die kaufmännische Ausbildung sind verbessert, der Franzose von heute reist sogar schon, um die Sitten des Auslandes zu studiren, ohne mehr über das zu spotten, was er nicht versteht.

Die französische Presse ist seltsamer Weise noch völlig im Charakter der napoleonischen Zeiten stecken geblieben. Noch immer geht sie in wügelnden Plaudereien, in elegantem Klatsch und Pariser Fötschen auf. Das Publikum, ohne sich des eigentlichen Grundes bewußt zu werden, hat nur das dumpe, instinktive Gefühl, daß die Presse ihm nicht das giebt, was es braucht, und wendet sich daher langsam von ihr ab. Fast alle Pariser Zeitungen arbeiten in diesem Augenblick mit Unterbilanz. Die Herausgeber aber, alle noch in den vorspanischen Traditionen befangen, merken die Ursache noch nicht und suchen sich in der Menge des Gelesiteten zu überbieten, sie vergrößern das Format, geben eine Beilage mehr, setzen den Preis herab u. dgl. m. Man braucht kein Prophet zu sein, um zu sehen, daß alle diese Maßregeln nichts helfen werden. Wenn die Pariser Presse ihren alten Einfluß, ihren alten Gewinn zurückerobert will, so muß sie ihren Charakter ändern, sie muß sich entschließen, dem Publikum zuerst nützlich, dann erst angenehm sein zu wollen.

Der „Figaro“ zeigt so recht, in seinen Fehlern wie in seinen Vorzügen, die höchste Entwicklungsstufe der Pariser Presse.

„Wir sind eigentlich,“ sagte mir einer seiner Redakteure, „weniger eine Zeitung, als ein Sammelpunkt des Pariser Gesellschaftslebens.“ Das ist vollkommen richtig.

Wir sind vorhin in dem Wartezimmer im ersten Stock stehen geblieben. Wie viele der pikantesten Geheimnisse, der gewagtesten Finanzoperationen hat jener rothe Salon, das Sprechzimmer der Redaktion schon gehört, das unmittelbar anstößt! Welche Fülle von Trägern weltberühmter Namen hat auf diesen roten Plüschmöbeln geseffen! Es ist ein Ort so recht zum Wutheln, nur vom Wartezimmer vorn und vom großen Oberlichtsaal hinten fällt die diskrete Sonne herein. Die intimsten Sachen freilich werden in jenen kleinen Zimmern der Redakteure selbst besprochen, zu denen man ein schmales Treppchen hinauffragt. Es sind niedliche Puppenstuben, schwächig und niebrigg, wie die französischen Arbeitszimmer zumeist, die uns den für sie üblichen Ausdruck „boite“ begreifen lassen.

Einmal im Monat während der „saison“ fällt jener rothe Salon sich mit ganz besonderem Leben — wenn der sogenannte „aïe o'clock“ stattfindet, eine, wie schon der Name besagt, dem Englischen nachgebildete Einrichtung. Englische Sitte gewinnt ja im Pariser Leben immer mehr Boden. Da wegen Raum-mangel immer nur etwa 100 Personen untergebracht werden können, so ist eine solche Einladung eine vielbeneidete Sache. Nur die Crème der Pariser Gesellschaft findet man dort: Dichter, Maler, Bildhauer, Bankiers allerersten Ranges, dazwischen der hohe Adel, dessen Interessen der „Figaro“ gern vertritt. Lauter Namen von Weltruf. Ausländer kommen selten hinein. — Blowitz (der Vertreter der „Times“) und ich waren leghin die einzigen.

Die Tische sind aus dem Salon entfernt, die Stühle in Reihen aufgestellt ein kleines Podium mit einem Flügel ist etabliert. Die zuerst Kommenden nehmen Platz, die letzten stellen sich auf der kleinen Terrasse auf, von der man auch auf das Treiben im Oberlichtsaal herabbliden kann. Nur Herren sind anwesend, aber fast sämmtlich feine und vornehme Charakterköpfe. Man plaudert, man lacht — Schlag 5 Uhr beginnen die Vorträge, zu denen natürlich nur Künstler ersten Ranges gebeten werden. Ich hörte alte französische Lieder mit dem modernsten Chic vortragen, und die allerneueste Erfindung „chansons dites et danses parlées“, hochromantische Gedichte, unter Begleitung von Flügel und Flöte melodramatisch vorgetragen von Frau

er ge
eine Be
gewagt.
sinnen-
eich um
diesem
in den
Räthe
ar von
ber ihre
urde sie
Sache.
je mehr
erfüllte
s mehr
ließ sich
entzückt
lich im
r Succa
sch, noch
eder bei
n ange-
abends,
eld für
tigkeits-
ng und
Glück
r Ent-
Mutter
ens ent-
üßte es
r nicht,
agte er
sbildern
chungen
nt als
henlich
ernehm-
eit dem
e unter
ays und
itischen,
itter-
werthig
tartitel,
großen
det sich
ter der
bunten
son des
sgröße
e feinen
Er hat
ade des
Wettbe-
t. Hier
schönes,
sondere
häufig
eräum.
reiches
in die
Bühnen-
ren Er-
ationen

Second-Weber vom Theatre français die die Sarah Bernhardt verblüffend kopiert. Lola Beeth, die gerade in Paris war, sang den Auftritt der Elisabeth aus „Tannhäuser“ und der erste Komiker des „Vaudeville“ Galpaur, trug einen selbstverfaßten Solofcherz vor, die reizende Willi Meyer, klein und anmüthig wie ein Kanarienvogel, sang als Straßenfängerin verkleidet, mit einer Kollegin die zierlichsten Duette.

Dann, während sich alles erhob, trug man Portwein und kleine Kuchen auf; man plauderte noch eine Viertelstunde, — nach 6 Uhr ging alles auseinander; die gewohnte fiebernde Tagesarbeit begann, die letzten Unterhaltungen hatte schon öfters das Telephon abgeklingelt, das den oder jenen Redakteur zum strengen Dienst forderte

Ein oder zwei Mal im Jahre veranstaltet der „Figaro“ auch größere Feste. Die Hofsten und Schranken im Oberlichtsaal sind abnehmbar, das Ganze bildet dann einen großen und prächtigen Bankett- oder Tanzraum.

In den gewöhnlichen Tagen herrscht zwar im ganzen Hause die eifrigste Arbeit. Denn es wird wirklich gearbeitet hier; bis 1 Uhr nachts sind stets Redakteure anwesend zur Entgegennahme von Nachrichten und Besprechung von Vorschlägen. Aber die Eleganz und die Anmüth bleiben auch während der einformigen Alltagsthätigkeit nicht grundfänglich ausgeschlossen, und oft kann man noch zu sehr vorgerückter Abendstunde reizende Frauengestalten in den üppigsten Toiletten die Treppen auf- und niederstehend und die Diener nach dem oder jenem Redakteur fragend beobachten. Es sind jedenfalls sehr wichtige Notizen, die sie bringen. Zumeist sind es die Künstlerinnen . . . sehr berühmte . . . und noch sehr unberühmte . . . Die Beziehungen zwischen Theater und Presse sind herzlich intim in Paris . . . singt man doch in Cafés-Concerts der Champs-Élysées das bekannte Journalistencouplet:

On a chanté en tous les tons
Les metiers les plus fantaisistes,
Fétant toutes les corporations
A l'exception des Journalistes.
Ils sont pourtant très-récherchés
Et toujours bien avec les dames,
Qui leur donn'at certain's privautés
En échange' de petit's réclames

Allerlei.

Anekdotisches aus Marschners Leben. Marschner hatte eine besondere Vorliebe für das Sagenhafte, Wunderbare, Unheimliche, das aber immer ein komisches Element beigemischt ist, wie wir dies in allen seinen Hauptwerken finden. Während seines Aufenthaltes in Leipzig war er besonders mit dem Schriftsteller Herlosjohann sehr befreundet, von dem er manches schöne Lied komponirt hat. Beide sehr jovial, trieben vielerlei Scherze miteinander. Marschners „Vampyr“ erregte damals das größte Aufsehen und überall hörte man die Romanze und das Trinlied: „Im Herbst da muß man trinken.“ Namentlich die Romanze vom Vampyr gefiel Herlosjohann ungemein und so oft er mit Marschner zufällig zusammentraf, sang er ihm die Worte entgegen: „Der blaße Mann ist ein Vampyr.“ Nun hatte aber Herlosjohann eine ziemlich bessere Stimme und ein schlechtes musikalisches Gehör, so daß die Melodie in seinem Munde sich nicht zum besten ausnahm, wodurch Marschners empfindliches Ohr nicht wenig beleidigt wurde. Eines Abends trat Marschner in den Speisefaal des „Hotels de Pologne“, wo sich Herlosjohann bereits befand. Kaum erblickte ihn dieser, als er auch schon zu krähen begann: „Der blaße Mann ist ein Vampyr,“ worauf Marschner, ihn unterbrechend, in derselben Melodie fortfuhr:

Gebt doch dem Armen ein Glas Bier,
Denn seine rauhe Kehle
Berreicht mir Herz und Seele.“

Man kann sich denken, welch ein Gelächter auf Kosten Herlosjohanns in dem stark gefüllten Saale losbrach. Herlosjohann gab seitdem das Singen der Romanze auf, dafür aber sangen ihm seine Freunde, wo sie ihm begegneten, entgegen: „Gebt doch dem Armen ein Glas Bier“ u. s. w. — Eine Sängerin von bedeutendem Rufe, deren Müttheit bereits vorüber war, gastirte in Hannover als Apathe im „Freischütz“, als Marschner die dortige königliche Oper leitete. Die Dame forzierte, um die Schwäche ihrer scharf und spitz gewordenen Stimme zu verdecken, dieselbe in der Probe fortwährend in wahrhaft unerträglich Weise. Dem armen Marschner wurde es endlich am Dirigentenpulte zu arg und mit kläglichem Stimmton bat er: „Aus Barmherzigkeit, mein Fräulein, singen Sie doch auch einmal piano!“ Die Sängerin, über diese Burechtweisung sehr erbittert, kam auf den unglücklichen Einfall, Marschner eine Lektion erteilen zu wollen. Sie sang von nun an gar nicht mehr, sondern that nur, indem sie den Mund öffnete, als ob sie sänge. Marschner schien dies nicht zu bemerken, sondern dirigierte ruhig weiter. Als der Akt zu Ende war, fragte die Sängerin spöttlich: „Nun, Herr Direktor, habe ich Ihnen so zu Dank gesungen?“ „Jawohl!“ entgegnete Marschner ernsthaft, — „ich kann Ihnen

nur rathen, heute abend die ganze Rolle so zu singen.“ Die Sängerin verbiß ihren Mergel, befolgte aber doch Marschners Rath in sofern, als sie sich bemühte, am Abend das Forciren zu lassen, wodurch ihr Gesang sehr gewann. Ein Flötist, der sich viel auf seine Spielfertigkeit einbildete, erlaubte sich, in der Probe zu einem Konzert eine einfache Stelle, welche Marschner für die Flöte geschrieben hatte, bis zur Unkenntlichkeit durch allerlei Verzerrungen entstellte, vorzutragen. Marschner klopfte auf, schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und ruft wie verzweifelt aus: „Es ist doch schrecklich, was ich manchmal für Unfinn zusammenschreibe! Ich bitte Sie dringend, mein bester Herr, corrigiren Sie doch meine Dummheit, indem Sie die Stelle so blasen, wie ich sie Ihnen hier aufschreibe.“ Damit schreibt er ihm die Passage auf ein Stück Papier, genau so, wie sie in der Partitur und natürlich auch in der Flötenstimme geschrieben stand. Der Flötist verstand und erlaubte sich künftig keine eigenmächtigen Veränderungen mehr.

Blüthenlese aus den Lustigen Blättern.

Druckfehler.

(Aus einem Roman.)

Erregt ging Arthur in Zimmer aus und nieder, sich von Zeit zu Zeit nerods' ans die Rippen beißend.

Der Metropolit.

Total berauscht von dem Empfange,
Den man in Ausland hat im bescheert,
Ist Clement mit den Delegirten
Zur Heimath jüngst zurückgekehrt.
Doch solcher Rausch hat auch Gefahren
So dort wie in der ganzen Welt:
Man hat bei ihm und seinen Schaaren
Delirium Clement's festgestellt.

Geistreich.

Er: Ist das ein herrlicher Abend; sehen Sie mal die gigantischen Schatten, die die Häuser und Bäume in das harte Mondlicht hineinwerfen!

Sie: Ja, und das alles so natürlich!

Vorsichtig.

Kommis: Diesen Morgenrod, gnädige Frau, kann ich Ihnen besonders empfehlen; elegant, leicht . . .

Dame: Hum, was meinst Du, Ferdinand?

Katte: Allerdings, ein hübscher Morgenrod; aber hält er auch noch für übermorgen?

Angenehmes Vorgefühl.

Arbeiter (steht einen Mann, der besoffen in der Gasse liegt und den ein Schuttmann vergeblich aufzurichten sucht): Ach Gott so werde ich nächsten Sonntag leider auch daliegen!

Neues italienisches Schnadapföfel.

A bitter Lieb' und a bitter Treu',
Und Absoh-intens Falschheit ist auch dabei.

Das böse Französöfisch.

Bei dem Veteranen-Appell auf dem Tempelhofer Feld glaubt der Fabrikant Meier in einem der Anwesenden einen alten Regiments-Kameraden zu entdecken. Er schlägt ihn freudig auf die Schulter.

„He, wir kennen uns doch?“ ruft er. „Von Lemans her!“
„Kneipe?“ erwidert der Andere kopfschüttelnd. „Die Kneipe kenn' id gar nich!“

Stilblüthe.

(Aus einer Pittichrift.)

So senden Sie mir denn, hochverehrter Herr, wenigstens ein Paar abgelegte Beinkleider, dieselben werden im Himmel in die Ehrenkrone Ihrer guten Thaten verpflochten werden.

Starke Leistung.

Auf einem Ferienbummel gelangen einige bierselige Studenten gegen Mitternacht in einen kleinen Marktflecken. Sie halten alsbald den Nachtwächter an, und Studiosus Schluchpecht fragt, was die Glocke geschlagen habe.

„Zwölf!“

„Donnerwetter, das ist aber furchtbar viel für einen kleinen Ort!“

Faule Ausrede.

Richter (zum Angeklagten): Sie haben gestern dem Kläger das Portemonnaie aus der Tasche gestohlen.

Angeklagter (Zauberfünftler, der am Orte Vorkstellungen geben wollte): Entschuldigung, ich habe es nur herausgezauert. Da die Straße voller Menschen war, mußte der Fall Aufsehen erregen und ich hätte hier am Plage gute Geschäfte gemacht.

Richter: Sie wurden aber beobachtet. Als Sie das Portemonnaie wiedergaben, fehlten zwei Mark darin.

Angeklagter: Ich habe mit erlaubt, den Preis für ein Sperrstübillet abzuziehen, da der Herr doch jedenfalls meine Soiree besucht hätte.

Verantw. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.